

Samml.

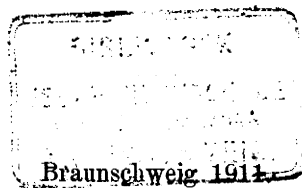
# Die Erziehung Herzog Karls I. von Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1720—1722

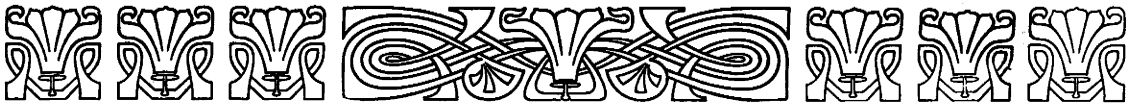
von

Otto Hahne

Oberlehrer.

Beilage zum Jahresbericht  
des Herzoglichen Wilhelm-Gymnasiums zu Braunschweig  
Ostern 1911.





Dem Problem der Jugenderziehung, über das auch gegenwärtig wieder so viel geschrieben und geredet wird, haben fast zu allen Zeiten die hervorragendsten Geister mehr oder minder Beachtung geschenkt, wenn auch in den Zeiten großer politischer Ereignisse das Interesse für diese Fragen vorübergehend einmal zurückging, um dann um so kräftiger wieder zu erwachen. Bei der Bedeutung, welche die Heranbildung der Jugend zu einem vollen und edlen Menschentum für den Staat und die Gesellschaft hat, ist das gerechtfertigt. Um die große Masse des Volkes hat man sich dabei meist weniger gekümmert, als um die Kinder aus den höheren Schichten, die berufen sind, die Führer des Volkes zu werden. Hier war aber auch von vornherein eine größere Individualisierung und Verschiedenheit des Unterrichts möglich. Es gilt davon noch immer, was Isokrates ad Nicoclem § 8 sagt: „Die, welche gewöhnliche Menschen erziehen, nützen nur diesen; wenn aber jemand solche, die über die Menschen herrschen, zur Tugend anleitet, so nützt er beiden, den Herrschenden und ihren Untertanen, denn für jene gestaltet er die Herrschaft sicherer, für diese die Staatsverfassung erträglicher.“ — Nach den veränderten Anschauungen der Zeit und des Landes, sowie nach den wechselnden Ansprüchen des Standes richteten sich selbstverständlich die Anforderungen, welche die Bürger der Städte für ihre Schulen stellten, die der Landesfürst für die Erziehung des Adels vorschrieb. Am eingehendsten wurde jedoch die Erziehung der jungen Fürstensöhne überwacht, wenn sie auch in vielen Punkten der Ausbildung glich, welche die Sprößlinge der Adelsgeschlechter erhielten. Besondere Sorgfalt aber galt noch dem Thronfolger, dem gegenüber die anderen Geschwister oft zu Unrecht, ja zum Schaden des Staates, vernachlässigt wurden. Gerade solche Fürsten, welche am eigenen Leibe den Mangel einer ordentlichen Erziehung in

der Jugend erfahren mußten, haben meist mit hervorragendem Eifer sich um den Unterricht ihrer Kinder gekümmert.

Außer den Verwandten und Räten des Hofes sind häufig Gelehrte und Philosophen aufgefordert worden, die Grundsätze für die Erziehung aufzustellen oder auch einen ausführlichen Unterrichtsplan auszuarbeiten. So haben sich von den verschiedensten Verfassern aus vielen Jahrhunderten größere und kleinere Schriften erhalten, welche die Fürstenerziehung behandeln. Rechtskundige Staatsmänner und gelehrte Theologen haben ihre Meinungen vorgebracht, neben philosophisch gebildeten Schöngeistern und verstiegenen Idealisten schilderten ernste Denker das Ideal eines Fürsten in den sogenannten Fürstenspiegeln; warmherzige Pädagogen wollten ihre Wünsche beachtet sehen und besorgte Fürsten richteten in ihrem letzten Willen aus der Erfahrung geborene Mahnungen an die Söhne und Nachfolger.<sup>1)</sup> So sandte um 374 v. Chr. der gefeierte, athenische Redner Isokrates an den in Salamis auf Cypern zur Herrschaft gelangten Nikokles, den Sohn des Euagoras, seine Schrift vom Königtum. So schilderte Xenophon sein Ideal eines Fürsten in der Kyropädie, die in romantischer Einkleidung die Gestalt des ersten Perserkönigs Kyrus als Vorbild eines antiken Herrschers zeichnet. Plato und Aristoteles, der ja der Lehrer Alexanders des Großen war, standen dem Problem nicht gleichgültig gegenüber, wenn sie auch in den erhaltenen Schriften nicht näher darauf eingegangen sind, Plutarch aber hat eine besondere

<sup>1)</sup> Am übersichtlichsten und mit feiner Charakteristik der einzelnen Verfasser und ihrer Werke von Isokrates bis auf die neueste Zeit unterrichtet darüber das geistvolle und glänzend geschriebene Buch Wilhelm Münchs: Gedanken über Fürstenerziehung aus alter und neuer Zeit. C. H. Beck, München 1909.

kleine Schrift „an einen noch unerzogenen Fürsten“ verfaßt. Dann haben Kaiser Marc Aurel und Augustin auch diese Fragen wenigstens gestreift.

Die Schriftsteller des Mittelalters, das eine geistliche und ritterliche Erziehung für die Fürstensöhne erstrebte, lieferten an Gedanken, die noch für die Folgezeit Wert und Bedeutung haben, nur wenig. Erst mit den Humanisten setzte eine im Lauf der Zeit bis um 1780 stets wachsende Literatur ein, die jedoch sehr ungleichmäßig an Wert ist, da manche dieser Verfasser, wenn man von einzelnen originellen Gedanken absieht, sich von einander nur in der Art der Behandlung unterscheiden. — Gegen Ende des 17. Jahrhunderts mußte dann naturgemäß bei der Ausgestaltung des Absolutismus Frankreich immer mehr selbst auf diesem Gebiete das bewunderte Vorbild auch für Deutschland werden. Das gedankentiefe Buch des Jansenisten Nicole (Sieur de Chantemesse: *De l'éducation d'un Prince*, Paris 1671) und Fénelons klassisches Buch: *les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse* (Paris 1699) übten daher einen weitgehenden Einfluß auch diesseits des Rheines aus.

So standen die Dinge, als man in Wolfenbüttel daran denken mußte, für den am 1. August 1713 geborenen Erbprinzen Karl den ersten Lehrer zu gewinnen. Herzog war damals August Wilhelm, der Sohn Anton Ulrichs, der im Glanz der Hofhaltung, Erhaltung der bedeutenden Heeresmacht, kostspieligen Bauten in Braunschweig und Wolfenbüttel ganz den Spuren seines Vaters folgte, in der Politik jedoch eigene Wege einschlug. Er betonte gegenüber dem religiös indifferenten und schließlich noch katholisch gewordenen Vater seinen streng protestantischen Glauben und ließ sowohl jeden Mittwoch am Hofe besondere Bekenntnispredigten halten, an denen außer seiner frommen Gemahlin Elisabeth Sophie Marie von Holstein-Norburg stets alle Mitglieder der Herzoglichen Familie und des Hofstaates teilnahmen, als auch die Gedenktage des Reformationsfestes, der Einführung der Reformation in Braunschweig und Überreichung der Confessio Augustana in großartiger Weise feiern.<sup>2)</sup> Da er aus seinen drei Ehen keine Kinder hatte, mußte die Regierung an seinen Bruder Ludwig Rudolf fallen und nach dessen Tode an seinen Vetter Ferdinand Albrecht II. von Bevern, der auch die jüngste Tochter Ludwig Rudolfs, Antoinette Amalie, geheiratet hatte. Acht Söhne und sechs Töchter, deren mehrere sich einen großen Namen

machten, wie der Erbprinz Karl, Ernst Ludwig, Generalkapitän der Niederlande, und Ferdinand, der berühmte Feldherr Friedrichs des Großen, oder durch ihr unglückliches Geschick bekannt geworden sind, wie Anton Ulrich, der Vater des russischen Kaisers Iwan Antonowitsch, und Elisabeth Christine, die beklagenswerte Gemahlin Friedrichs des Großen, sind der Ehe entsprossen.

Ferdinand Albrecht,<sup>3)</sup> geboren 1680, war der Sohn Ferdinand Albrechts I. von Bevern, der als der „Wunderliche im Fruchthringen“ bekannt ist. Nach der Erziehung durch den Aemelsborner Abt Behm, nach seiner weiteren Ausbildung auf der Ritterakademie in Wolfenbüttel und großen Reisen durch Europa war er kurze Zeit Propst des Domstifts in Braunschweig gewesen, dann aber seiner kriegerischen Neigung gemäß in österreichische Dienste getreten und als tapferer und glücklicher Vorkämpfer gegen den Erbfeind christlichen Glaubens, die Türken, „wegen bekannter Kriegserfahrenheit, auch Kaiserlicher Majestät und dem römischen Reiche erwiesener Dienste“ zum Reichsgeneralfeldzeugmeister ernannt worden. Als kluger und tapferer Feldherr, der unverdrossen in der Erfüllung seiner Pflicht war, stand er nicht bloß beim Kaiser in hohem Ansehen, sondern auch der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schätzte den großen und stattlichen Mann wegen seiner Entschlossenheit und ruhigen Stetigkeit, sowie wegen der strengen und gewissenhaften Ordnung seines großen Haushaltes und der peinlichen Genauigkeit in allen seinen Geschäften. Dieser Fürst, ebenso wie seine hochgebildete und fromme Gemahlin waren nun schon früh bestrebt, ihrer zahlreichen Nachkommenschaft eine gründliche und echt protestantische Erziehung zu teil werden zu lassen und auch hinsichtlich der Auswahl des Erziehers, der genauen Festlegung der Grundlinien des Unterrichts mit der größten Sorgfalt vorzugehen. An dem guten Willen, das Beste zu erzielen, fehlte es also nicht, aber ebenso sicher ist, daß in den Einzelbestimmungen viel zu weit gegangen wurde und über den religiösen Übungen die eigentlichen Studien zu kurz kamen, sowie daß der Charakterentwicklung nicht die notwendige Freiheit gelassen wurde und so der junge Karl sich allzu ungebunden fühlte, als er nach dem frühen Tode des Vaters sich über die äußeren Schranken hinwegsetzen konnte.

Einsichtsvolle und dem Hofe nahestehende Männer wurden schon seit 1717, als der junge Thron-

<sup>2)</sup> J. Beste: Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche. Wolfenbüttel 1889, 358.

<sup>3)</sup> Allg. Deutsche Biographie 6, 81. Rehtmeier: Braunschw.-Lüneb. Chronika III, 1607.

folger erst vier Jahre alt war, aufgefordert, eingehende, gutachtliche Vorschläge für die Erziehung schriftlich einzureichen. In einem dicken Aktenbunde des Herzoglichen Landes-Hauptarchivs zu Wolfenbüttel haben sie sich erhalten und gestatten, ein außerordentlich genaues und interessantes Bild des Unterrichtes wenigstens bis zum Jahre 1722 zu zeichnen. Manches erhebt sich nicht über die Plattheit von Gemeinplätzen und Selbstverständlichkeiten, die mit dem Bewußtsein, die allein richtige Methode zu empfehlen, vorgetragen werden, manches jedoch bezeugt einen freien Blick und eine aus reicher Lebenserfahrung geschöpfte Kenntnis des Kindergemütes, die überrascht und mit den Sonderbarkeiten aussöhnt, welche die Zeit der Entstehung bedingt. So gewinnt man eine sichere Kenntnis der Erziehungsgrundsätze und Erziehungsmethode am Wolfenbüttler Herzogshofe, daneben treten aber auch die Erzieher und Lehrer selbst in deutlichen Umrissen hervor und erweisen sich als Menschen, deren Lebensumstände und Anschauungen kennen zu lernen sich verlohnt.

Der erste, an den man sich wandte, war der reichsfreie Erb- und Gerichtsherr Johannes Friedrich von Stain.<sup>4)</sup> Infolge seines Bildungsganges, seiner persönlichen Erfahrungen und seiner bedeutenden Begabung mußte dieser Mann besonders geeignet sein, wertvolle Richtlinien für die Erziehung Karls zu geben. Er tat dies von Regensburg aus in acht Briefen, die in elegantem Französisch geschrieben sind. In diesen zum Teil recht ausführlichen Schriftstücken entwarf er ein treffliches Idealbild eines Fürstenerziehers und eines jungen Prinzen und gab für die körperliche und geistige Ausbildung wertvolle Hinweise und treffliche Ratschläge, auf die aus Mangel an Raum leider hier nicht näher eingegangen werden kann.

Als zweiter äußerte sich in einem manchmal etwas abstrakten und trockenen Gutachten der Kammerpräsident Hieronymus von Münchhausen,<sup>5)</sup> der als Kammerjunker bei Herzog Anton Ulrich eingetreten war. 1727 erfolgte dann der Sturz des um die innere Verwaltung hochverdienten Mannes durch die Intriguen persönlicher Feinde und Neider, die ihm sein energisches Vorgehen gegen die Günstlinge des Herzogs August

Wilhelm nicht verzeihen konnten. Er wurde sogar des Majestätsverbrechens beschuldigt, daß von Herzog Ludwig Rudolf sofort zum Premierminister für das Fürstentum Blankenburg und 1731 für das ganze Herzogtum gemacht und ist bis an seinen Tod in dieser ehrenvollen Stellung geblieben.

Nach folgenden drei Gesichtspunkten ordnet er „unmaßgebige Gedanken von Education eines Prinzen“: „Erstlich, was es für Sachen seien, die mit einem Prinzen traktiert werden müssen, und woran er von Jugend auf muß gewöhnt werden. Zweitens die Methode, welche man gebrauchen soll, die nötigen Dinge ihm beizubringen und allmählich sein Gemüt danach einzurichten. Drittens die Personen und deren Beschaffenheit, welche alles ins Werk setzen, den Prinzen darin instruieren und danach gouvernieren müssen.“ Man müsse sich genau überlegen, was man im Unterrichte bringen wolle, damit man mit unnötigen oder schädlichen Dingen nicht Zeit und Kräfte verzehre und Wichtiges vergesse, was nachher nur mit Schaden oder überhaupt nicht einzuholen sei. Die gute Grundlage dafür aber könne nirgends besser gefunden werden, „als wenn man auf Gottes ersten Weg mit einem solchen Prinzen achtgibt und er den christlichen Prinzipien gemäß im Glauben und Leben erzogen werde“. In langen, im Geiste der Zeit völlig rationalistisch gedachten und geformten Ausführungen wird dann dargelegt, wie sich ein Fürst zum Christentum und der Vernunft verhalten müsse. „Wie schön und edel Christentum und Vernunft sei, spiegelt sich nirgends besser als in einem fürstlichen Gemüt. Der tut demnach einem Prinzen keinen geringen Torte, welcher nicht beständig bei der Education eines Prinzen für die Combination dieser Qualitäten sorgt.“

Sein Verstand müsse „excolieret werden und ihm Anleitung gegeben werden, seine Vernunft recht zu wecken und zu gebrauchen“. Da nun zweitens aus dem Willen „mancherlei Neigungen, Appetite und Affecte oder Passionen“ entsprängen, sei in diesem Punkte eine fleißige Anleitung nötig, um den jungen Fürsten vor „Eigensinn, exorbitanten Begierden und unordentlichem Willen zu bewahren“.

Drittens müsse eine besondere Diät im Essen, Trinken und Bewegung vorgeschrieben und auf seine Körperhaltung geachtet werden, „daß er sich nicht allerhand Grimassen angewöhne“. Weiter sei für einen Prinzen notwendig, „daß der Verstand nicht allein geschärft, sondern in gründliche Erkenntnis der Moral und Politik geführt wird“. Er müsse als deutscher Fürst die politische Verfassung und Geschichte des römischen Reiches und in-

<sup>4)</sup> Allg. Deutsche Biogr. 35, 411.

<sup>5)</sup> Allg. Deutsche Biogr. 22, 728. G. S. Treuer: Gründliche Geschlechtshistorie der Herren von Münchhausen. Göttingen 1740, 67. A. F. von Münchhausen: Geschlechtshistorie des Hauses derer von Münchhausen von 1740 bis auf die neueste Zeit. Hannover 1872, 6.

sonderheit seines Vaterlandes kennen, wobei auch Chronologie, Geographie, Genealogie und Heraldik zu berücksichtigen seien; dazu müsse er auch diejenigen mathematischen Wissenschaften lernen, welche fast allen Menschen unentbehrlich seien. Auch in Konversation und Briefschreiben sei eine Unterweisung nötig, da in dem zukünftigen Beruf diese nicht zu entbehren seien, und endlich sei zu beachten, „daß, da man Fleiß aufs Französische, Italienische und etwa auch aufs Latein wendet, man die deutsche Sprache nicht vergesse“.

Im zweiten Teil wird dann die Methode dargelegt, nach der der Unterricht erteilt werden solle. Gefordert wird, daß die Methode praktisch sei, der Natur der Lehrgegenstände entspreche, auf das Alter und die Person des Lernenden Rücksicht nehme und am besten und leichtesten zum gewünschten Ziele führe, ohne es an Gründlichkeit fehlen zu lassen. In die erste Klasse der Dinge, die zu lernen seien, gehören die Sprachen, die junge Kinder am besten zuerst durch Sprechübungen erlernen<sup>\*)</sup> und dann leichter grammatisch verstehen, wenn die deutsche Sprache schon tiefer erfaßt sei. Zur zweiten Klasse rechne die Geschichte, mit der durch Bilderklärung „man gar frühzeitig den Anfang machen und die vornehmsten Dinge in der Historia Biblica, morali, politica auch naturali bekannt machen kann, ehe man recht lesen und schreiben kann“. Die Erdkunde, die nach Landkarten und Gemälden gelehrt werden könne, auch Chronologie und Genealogie seien unter Zugrundelegung Pufendorfscher Schriften zu behandeln.

„Die dritte Klasse besteht in doctrinis et earundem praxi, dahin fast alle übrigen disciplinae und Regeln gehören, welche beizubringen sind. Es kommt aber viel darauf an, daß man bei jeder Materie wisse, Lust und Mut zu machen, damit der Prinz mit ermuntertem Geist das Werk angreife. Daher ist gleich vom ersten Anfang dahin zu sehen, was für Neigungen bei dem Prinzen sich befinden und unter währendem Unterricht an ihm sich blicken lassen. Weil es leicht geschehen kann, daß Prinzen unter der Aufsicht des Frauenzimmers eigensinnig werden, indem das Frauenzimmer gern etwas befiehlt, hernach aber auch gern wieder nachgibt, welches, wenn es junge Prinzen merken, hernach ihren Kopf aufsetzen und Meister spielen,

welches nachmals in der Erziehung großes Hindernis gibt, so muß auch diesem bei Zeiten vorgebeugt werden; es ist aber allein die Rede allhier von dem Hoffrauenzimmer, und bleibet es eine ausgemachte Sache, daß eine Fürstliche Frau Mutter zu Erziehung ihres Prinzen ein Großes contribuieren kann.“

„Die vierte Klasse betrifft die Dinge, so den Leib angehen. Es ist sowohl im Essen und Trinken, als auch in den motibus und exercitiis corporis immer dahin zu sehen, daß sie nicht zu vehement sind und nicht zu lange dauern. Es ist auch ein heilsam Werk, daß großer Herrn Körper nicht allzu weichlich, weibisch und gemächlich tractiert werden, sondern man muß sie mit der Zeit lehren, Hunger, Kälte, Hitze und Fatiguen vertragen. Die exercitia corporis dienen dazu, daß der Herr nicht allein hurtig und behende, sondern auch daß das äußerliche Decorum mit dem Leibe observiert werde, welches mit Recht von hohen Herrn kann gefordert werden, denn unanständige Posituren, Gebärden und Grimassen machen einen Herrn verächtlich und verraten oft ein negligent und unordentlich Gemüt. — Die Dinge aber, die res memoriae sind, treibt man am ersten, wenn der Prinz noch nicht sonderlich mit dem iudicio arbeiten kann, als da sind Sprachen, Historien, Regeln, Theologica, da es auf das Gedächtnis und den Glauben ankommt. Dinge des Nachdenkens, der Meditation und des Iudicii nehmen man besser erst später, lehre sie auch mit Kürze und in schöner, leichter und solider Ordnung, auf daß der Schüler schließlich ohne viel Mühe über ein großes Wissen verfüge.“

Dazu kommen noch von einem unbekannten Mitgliede, vermutlich des welfischen Hauses geschriebene „Fürstliche Erinnerungen zur erlauchten Education der jungen Herrschaft des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Bevern“. Die Ausführungen über die Anlage des Unterrichts sind verloren gegangen, von Kapitel 4 und 5 haben sich nur die Überschriften: „von der Formierung der Iudicia“ und „von der Formierung des Willens“ erhalten. Der gut belesene Verfasser hat reiche Belege aus der Bibel und den Schriften der Griechen, die sich auf Erziehung beziehen, zusammengetragen. Seine Sinnesart und philosophische Denkweise charakterisieren „einige zu der Education dienliche allgemeine Anmerkungen: zu einem gottseligen, tugendhaften Aufwuchs unter der Aufsicht von wohlherzogenen, in der Erziehung vorhin erfahrenen, eruditen und gottfürchtenden Männern wird der gütige Gott seinen Segen mildiglich fließen lassen.

\*) Von dem Lehrer des Herzogs von Burgund ist dieselbe Forderung erhoben in *L'art d'élever un Prince, dédié à Monseigneur le Duc de Bourgogne*. Paris 1688.

— Von der ersten Jugend an müssen einem Prinzen insonderheit alle Stoliditäten und unverständigen Dinge, die Trägheit und der Müßiggang verhaßt gemacht werden. Hingegen muß derselbe zu wahrer Klugheit und Arbeitsamkeit immer gemälicher angeführt werden, daran daß er zu was Großem geboren sei, erinnert, dabei dennoch der Hochmut decliniert werden.“

Bei schwächlichen Kindern möchte es nicht dienlich sein, vor dem 6. Jahre mit Lesen und Schreiben zu beginnen, aber notwendig scheinen, daß „dasjenige bei Zeiten abgetan werde, was der Tugendbildung hinderlich“. Die Neigung müsse zu Gott gelenkt werden, dem die durch Geburt hohe Stellung, auch Reichtum, Ehre und Macht zu danken sei. Da der Eigensinn leicht die Herrschaft sich anmaße, auch die Kinder einsam und unfreundlich mache, sei ihm bei Zeiten vorsichtig zu steuern. Weder mit beständigem Tadel und Strafen noch mit Schmeichelreden und guten Worten sei etwas zu erreichen, sondern mit nachdrücklichen und wirksamen Ermahnungen. Besonders diene es, die Widersetzlichkeit abzuschwächen, wenn gleichaltrige Kinder wegen ihrer Folgsamkeit gelobt und belohnt würden. Es scheint dem Verfasser gerade die Behandlung des Eigensinns recht sehr am Herzen gelegen zu haben und dieser Hauptfehler des jungen Karl bekannt gewesen zu sein.

Das zweite Kapitel handelt dann „von der unanständigen Furchtsamkeit und übelausschlagenden Schamhaftigkeit“, die aus dem Eigensinn entstehen können oder aus der Unwissenheit und dem Mangel an Erfahrung herrühren. — An allererster Stelle müsse aber die Anweisung zur Gottesfurcht stehen. „Um diese beizubringen, bedient man sich der Bilderbibeln und Vorstellung der Historien; das doctrinale und morale aus einer jeden Geschichte und Bild ist dem Gemüt sorgsam zu imprimieren und dahin zu sehen, daß die Furcht des göttlichen Namens ins Herz gepflanzt werde. Sonderlich ist einem Prinz unablässig vorzustellen, daß wie Gott mit einer kindlichen Furcht, also auch mit einem willigen Gehorsam wolle geehrt sein; auch dürfe er keine Sache unternehmen, er habe sie denn mit einem andächtigen Gebet und herzlichen Vertrauen Gott übergeben. Nicht weniger ist der wahre Glaubensursprung und dessen unüberwindliche Kraft zu zeigen und mit Exempeln göttlicher Schrift zu erläutern.“

Von der Pflicht gegen den Nächsten sei am wichtigsten, daß der junge Fürst „seine Fürstlichen Eltern für Augen haben und ehren, fürchten und

lieben müsse, nicht nur weil er von ihnen gezeuget, sondern sie auch seine höchste Obrigkeit sind. Gegen die Geschwister muß einem Prinzen von Jugend auf eine tendre Liebe und aestime eingepflanzt werden. Aller Argwohn, Neid und Mißgunst muß ihm sowohl dictis als exemplis scripturae benommen werden. Gegen die Untertanen muß einem Prinzen nicht minder bald von Jugend auf eine Geneigtheit und Liebe beigebracht werden. Es muß mit guten Gründen ihm imprimiert werden, daß die Untertanen nicht um der Fürsten, sondern der Fürst um der Untertanen willen sei, daß er sie väterlich liebe, gerechtlich schütze und christlich regiere.“

„Von der Unterweisung eines Prinzen in der Wissenschaft“ berichtet das dritte Kapitel. Die Buchstaben male man zum leichteren Erfassen an eine Tafel und lasse sie nachzeichnen. „Sie zu behalten, können ihm Namen aus der Fürstlichen Familie oder Kaiser nach dem Alphabet und ersten Buchstaben des Worts beigebracht werden, wodurch er im Spielengehen anfängt, eine cognition der Fürstlichen Häuser und Familien zu haben: A = Augustus, B = Braunschweig, C = Christian.“ Die ersten lateinischen Vokabeln entnehme man dem täglichen Leben, später sei mit Weglassen des Unwichtigen Langii Grammatica zu benutzen. Wenn an die Lektüre herangegangen werde, „muß der Cornelius Nepos, hernach Sallustius, doch nicht auf gemeine Schulart, sondern die Anmutigkeit des Lateins, die darinsteckende Antiquität, die damalige Regiments- sowohl als Kriegsart und ordentliche Historie ihm daraus vorgetragen und gezeigt werden.“

Für den ersten Unterricht seines ältesten Sohnes hat dann der Herzog selbst folgende Bestimmungen getroffen: „Vorschlag, wie es künftig mit meinem ältesten lieben Sohne könnte wegen dessen Erziehung gehalten werden.“ Wenn auch sonst die jungen Prinzen „bis zum 7. Jahre unter den Händen des Frauenzimmers“ gelassen würden, wünscht der Herzog doch, daß Karl schon im 5. Lebensjahre mit denjenigen „Bekanntschaft mache, auf welche man reflectiert, daß man sie ihm zugeben wolle, nämlich den Herrn von Hardenberg<sup>7)</sup> als dereinst dessen Hofmeister und des Herrn

<sup>7)</sup> Philipp Adam v. H. war geboren am 19. September 1695, verheiratete sich 1719 mit Dorothea Luise von Steinberg, wurde Vizedom zu Magdeburg, Wolfenbüttelscher Hofrat und starb 1760. Vergl. J. Wolf: Geschichte des Geschlechtes von Hardenberg. Goettingen 1823, II, 238.

Doctor Burckard Bruder<sup>8)</sup> als dessen künftigen Informator. Bis dato sind meines Sohnes Tage in der Woche, um etwas zu erlernen, nur folgendermaßen eingeteilt: Des Montags und Freitags lasse den Praeceptorem der jungen von Cronbergs von Braunschweig nach Wolfenbüttel hinüberfahren, und bringet derselbe Vormittags die Stunde von 10—11 mit meinem Sohne zu, entweder ihm in dem kleinen Katechismus oder biblischer Geschichte zu informieren oder auch ihn einige lateinische Vokabeln und Sentenzen zu lehren. Nachmittags von 3—4 tractiert er mit ihm die Landkarte oder informiert ihn im Lesen, auch zuweilen einen Buchstaben oder Ziffern zu schreiben. Des Dienstags, Donnerstags und Sonnabends kommt des Nachmittags von 3—4 der Tanzmeister zu meinem Sohn und unterweist ihm das Gehen und die Reverenzen zu machen. Des Mittwochs nach der Tafel repetiert der Herr Abt Fihne<sup>9)</sup> eines oder anderes von demjenigen, so mein Sohn gelernt hat. So stünden dieses meines Sohnes Stunden im Tage folgender Gestalt einzuteilen: zwischen 7 und 8 in der Frühe ist derselbe gewöhnt aufzuwachen und geht bis 9 Uhr vollkommen die Zeit damit hin, daß er sein Gebet verrichtet, sich anzieht und eine Suppe ißt, und wann dieses am Sonntag wäre, so hätte er dann damit die Stunde erreicht, daß er mit seiner Frau Mutter in die Kirche gehen könne. Wann nun der Gottesdienst geendigt sein dürfte um 11 Uhr, so könnte etwa noch eine halbe Stunde vor der Mahlzeit der von Hardenberg, wann er erst ein wenig Bekanntschaft gemacht hätte, mit diesem meinem Sohne in ein liebliches Gespräch, seinem Alter conform, aber nach Befinden, wo er etwa am meisten Lust bezeugte, in ein kleines Spiel sich einlassen, bei beiden aber solcher Gestalt mit Habilität suchen zu profitieren, ob man wahrnehmen könne, daß dieses Kind nach dessen zartem Begriff auch etwas von dem Zweck des Gottesdienstes eingenommen habe, und worinnen es dann mit guter Manier zurecht zu führen sei. Von 12 bis 2 Uhr würde das Kind wohl teils bei der Tafel, teils bei seiner Frau Mutter zubringen und von 2 bis gegen 4 Uhr diesen Tag ferner mit derselbigen in der Kirche; aber falls sie zu Hause blieben, könnte entweder mit Spielen oder guten Gesprächen und Er-

zählungen abwechselungsweise mein Sohn diese Zeit mit dessen Informator Burckard zubringen. Von 4 bis 5 Uhr nähme die Frau Mutter zur Veränderung ihren Sohn entweder wiederum bei sich oder er machte bei gutem Wetter eine Promenade, es sei zu fahren oder zu Fuße zu gehen, so wohl zu Zeiten bis 6 Uhr hingehen könnte. Nach dem Abendessen endlich ist das Kind gewöhnt, sich bald zu retirieren, und nachdem es ausgezogen worden und sein Gebet verrichtet hat, pflegt man es, wo nicht um 9, doch mehrenteils um 9½ Uhr zum Schlafen niederzulegen. — An den Tagen, wo der Praeceptor der jungen von Cronbergs nicht kommt, unterweise Herr Burckard meinen Sohn, wodurch in Sonderheit aufs Möglichste vermieden würde, daß er nicht anders mit seinen Domestiken umzugehen hätte, als bloß allein beim An- und Auskleiden, maßen leider die Erfahrung zum öfteren lehrt, was man vor klägliche Suiten von dieser Art Leuten Umgang, so selten eine Erziehung gehabt, erleben müsse. Wann nun aber dieses meines Sohnes Kindheit wohl noch nicht verstatten will, daß man ihm auf einmal alles Spielen abbringe, so werden diejenigen, so mit ihm umzugehen haben, ihm diejenigen Bilder an Hand geben, welche sie dafür hielten, daß von Zeit zu Zeit solche meinem Sohne am verträglichsten sein möchten, indem dergleichen meine Frau Gemahlin Lbdn gerne würden herbeischaffen lassen und diesen ihren Sohn von Zeit zu Zeit damit beschenken.“

Nur etwa zwei Jahre scheint diese Einteilung des Unterrichts befolgt zu sein. Als nämlich von Hardenberg infolge seiner Verheiratung sein Amt als Prinzenerzieher nicht mehr ausüben konnte und aus uns unbekannten Gründen auch Burckard die bisherige Stellung aufgab, mußte ein neuer Erzieher gewonnen und andere Bestimmungen getroffen werden, die den Fortschritten Karls Rechnung trugen. Vielleicht auf Empfehlung des bei Hofe sehr angesehenen Dr. Burckard oder des Geheimrats Bartling fiel die Wahl auf

Julius Gottfried Schlüter.

Über seine Herkunft und erste Kindheit hat sich nichts Sicheres ermitteln lassen. Wahrscheinlich aber war der Fürstliche Gerichtsschultheiß Johann Christoph Schlüter sein Vater, denn nach dem Adreßkalender von 1721 wohnte Schlüter am Herzogtore in dem Hause seiner Mutter<sup>10)</sup>. Er war aber, wie er selbst einmal berichtet, „mit anderen noch jüngeren Kindern mehrere Jahre in paed-

<sup>8)</sup> Jak. Burckard, des Herzoglichen Leibarzts jüngerer Bruder, war Oberbibliothekar und Joh. Georg Burckard, \* 1683, starb als Archivrat 1764. O. v. Heinemann: Die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel 1894, 135.

<sup>9)</sup> \* 1668 in Braunschweig, wurde Hofprediger in Wolfenbüttel und Braunschweig, und starb 1726. J. Beste: a. a. O. S. 851.

<sup>10)</sup> 1737 ist Schlüter Konsistorialrat und Geheimer Justizrat.

gogio regio zu Halle zwölf Stunden des Tages ohne Verdruß in Arbeit gewesen, da wir fast alle Stunden die informatores und materiem wechselten.“ Er selbst hatte sicherlich nicht daran gedacht, eine solche Stellung einst zu erhalten. Wenn ihn jedoch Bedenken plagten und Verzagttheit übermannten wollte, hielt ihn sein Gottvertrauen und der Wunsch aufrecht, aus seinem Schüler einen tüchtigen Fürsten zu machen. Nachdem er auf Kosten des Herzogs zu seiner weiteren Ausbildung eine längere Reise an die deutschen und westeuropäischen Höfe unternommen hatte, erhielt er am 22. Mai 1720 seinen Bestallungsbrief, den Ferdinand Albrecht selbst entworfen hatte. „Von dem Informator, so heißt es darin, dessen Pietät, gute Qualitäten und Gemütsaufrichtigkeit verschiedentlich angerühmt worden, wird erwartet, daß er treu und hold, gehorsam und gewärtig sein werde.“ Er solle bei der Fürstlichen Hofstatt sich aufhalten, auf das Tun und Lassen des Prinzen stets ein wachsames Auge haben, ihn „mit aller Treue und Sorgfalt informieren und unterweisen, ferner von allen Lastern und Unanständigkeiten klug und ernstlich ab-, hingegen aber zu allen fürstlichen Tugenden und löblichem Bezeigen unablässig anmahnen.“ Es wird ihm dann „für seine Amtsverrichtung nicht allein Fürstlicher Schutz und Achtung zugesichert, sondern auch zur Ergötzlichkeit und Vergeltung seiner Mühe nebst der freien Wohnung an Unserm Fürstlichen Hofe auch Licht und Holz, alljährlich 100 Reichstaler Besoldung und 100 Reichstaler Kostgeld, also insgesamt 200 Taler, welche ihm in vier Terminen, nämlich von Quartal zu Quartal jedesmal 50 Reichstaler gegen dessen Quittung aus unserer Schatulle richtig ausgezahlt werden sollen und sind daneben des ferneren, gnädigsten Erbietens, bei Verspüren dessen Fleißes, und wenn er um unseres Sohnes Lbden sich wohl verdient machen wird, ihn weiter in unsern Diensten zu employieren und vorfallender Gelegenheit nach vor andern zu befördern, wollen ihn auch ungehört nicht beungnaden, sondern da uns etwas Widriges von ihm angebracht werden sollte, ihn jedesmal mit seiner Verantwortung zureichlich vernehmen und nach Befinden seiner Unschuld genießen lassen. Da wir ihn aber auch zu unseres Sohnes Informatoren oder sonst in unsern Diensten länger zu behalten, oder er darin zu verharren nicht gemeint sein würde, so soll uns und ihm ein viertel Jahr vorher die Loskündigung zu tun frei und vorbehalten sein.“

In seinem Revers, den er am 22. Mai 1720 ausstellte, schreibt er: „So verspreche ich hiermit, so

wahr mir Gott helfe und sein beistand fort, nicht allein den in besagtem Bestallungsbrief erhaltenen Punkten, sondern auch den darin angezogenen Instruktionen mit gehörigem Fleiße nach Möglichkeit in der Zeit untertänigst gemäß zu leben.“ Der Geheimrat G. F. Bartling stellte schon nach wenigen Monaten das gute Zeugnis aus, daß „Schlüter in der kurzen Zeit seiner Bedienung des Prinz Karls Durchl. Gemütsneigungen voll ergründet habe und auf dem rechten Wege sei, das Gute, so die Barmherzigkeit Gottes in dieses jungen Herrn Gemüt und Seele gelegt, zu erwünschtem Wachstum zu befördern, das mit unterlaufende und anklebende Unartige aber, so viel möglich, nach und nach zu dämpfen und auszurotten“. Es bedürfe aber die Erziehung großer Klugheit und auch Feingefühls, „da bei dem jungen und zarten Herrn sogar im Corrigieren maßgehalten werden müsse, um nicht ein Gefühl der Verdrießlichkeit in ihm zu erwecken“. Ferdinand Albrecht selbst betonte zudem in allen seinen Reskripten, daß bei dem Naturell seines Sohnes mehr mit Güte als mit Schärfe auszurichten sei. Wohl sollte der Erzieher „sowohl von der guten als übeln conduite Amts- und Gewissenshalber untertänigst benachrichtigen“, fand aber nur wenig wirkliche Unterstützung und konnte strengere Strafen fast nie durchsetzen. Es war also sicherlich keine leichte und angenehme Aufgabe, die Schlüter hatte.

Da überdies es sich allmählich herausstellte, daß neben dem eigentlichen Lehrer ein besonderer militärischer Begleiter unumgänglich nötig sei, wurde 1721 beschlossen, „unserm Sohne einen gewissenhaften, moderaten und qualifizierten Edelmann zum Hofmeister zuzugeben, welcher die Sorge und Mühewaltung mit dem Informator partagieren, ihm täglich einige Stunden abnehmen und in Sonderheit den Prinzen an den regierenden Hof und in die assemblées, auch künftig auf die Reitbahn begleiten könne, nicht zweifelnd, daß beide sodann in gutem Vernehmen coniunctis viribus et consiliis sich äußerst dahin bereiten werden, daß der abgezielte Zweck vermittelst göttlicher Hilfe glücklich erreicht werden möge.“ Christoph von Heimbürg<sup>11)</sup> wurde wegen seiner „angerühmten Pietät,

<sup>11)</sup> Er war geboren als Sohn des Oberhauptmanns und Vizehofrichters in Blankenburg Jobst Heino v. H. am 23. August 1693, vermählte sich später mit einer geborenen von Massow, wurde Großvogt von Wolfenbüttel und Klosterattdirektor und starb am 12. April 1772. Vergl. Paul von Heimbürg: Abriß der Geschichte des Geschlechts von Heimbürg. Braunschweig, Sattler 1901, 32.



Gemüthsaufrichtigkeit und sowohl auf Universitäten als Reisen in fremde Königreiche und Lande acquirierten, guten Qualitäten“ zum Hofmeister ausersuchen. Seine Aufgabe war es, den jungen Fürsten überall zu begleiten, „auch so oft er Seine Liebden zu hiesiger oder etwa einsprechender fremder Herrschaft führt, dieselbe, wie Sie sich zu bezeigen und Ihr Compliment zu machen, vorher zu instruieren“. Er mußte zugleich auch die Bedienten, sowie die Sprach- und Exerzitiemeister überwachen und bei Nachlässigkeiten an ihre Pflichten erinnern. Daß er natürlich besonders für die Erziehung des Prinzen verantwortlich sei und auch auf sein leibliches Wohlergehen ein wachsameres Auge haben müsse, wurde in seiner Bestallung vom Dezember 1721 noch eingehend ausgeführt. Neben freier Tafel und Wohnung im Schlosse, auch freiem Holz und Licht erhielt er die nach damaligen Verhältnissen bedeutende Summe von 400 Talern in vierteljährlichen Raten; auch künftige Beförderung wurde in Aussicht gestellt und eine vierteljährliche Kündigung verabredet. Im Range stand er unmittelbar nach dem Kammerjunker und Generaladjunkten von Honstedt.

Ehe man jedoch Schlüter die Erziehung Karls überließ, wurde er auf Reisen geschickt und Ferdinand Albrecht entwarf eine wohlgedachte „Kurze Anleitung, welche dem Herrn J. G. Schlüter, als derselbe anno 1719 unter gewissen Absichten eine Reise an die vornehmsten Fürstlichen Höfe in Deutschland, dann auch nach den Königlichen Höfen in Frankreich und England anzutreten gewillt, mitgegeben worden; Wolfenbüttel, den 6. März 1719.“ Es heißt darin, der Reisende „solle vor allen Dingen sich, seinen Ein- und Ausgang, ja alles Tun und Lassen Gott dem Allmächtigen unablässig befehlen, von keiner Religion, Nation und Religionsverfassung in der Fremde verächtlich sprechen und die Gesellschaft unbekannter Leute möglichst meiden“. Ohne äußere Not dürfe er sich weder zu Lande noch zu Wasser in augenscheinliche Gefahr begeben und müsse sich vor gewinnsüchtigem Spiel und Unmäßigkeit hüten. Er solle sich in der französischen Sprache vervollkommen und bei einem guten Sprachmeister Unterricht nehmen, „einmal daß derselbe den Lernenden korrigiere, wo er nicht recht redet, 2. daß er demselben in der accuraten Pronunciation vorangehe, welches man von Jedermann in der Conversation nicht fassen kann, 3. daß er ihm die Gallicismos weise und deutlich expliciere, hingegen die anklebende Germanismos abzugewöhnen sich bemühe. — Dann muß man in Paris achthaben auf

das decorum parisiense, welches denn in nichts Anderm besteht als in gewissen Gewohnheiten, Bezeugungen, Reden und Umgang, welche nach jetzigen Zeiten und goût der Vornehmsten von französischer Nation für artig und wohlänständig geachtet werden, jedoch sich vor dem allzufreien und die modestie etwas choquierenden Wesen der meisten Franzosen hüten. Es halten sich auch allda viele vornehme Familien auf, welche ihre Kinder erziehen lassen; da hat man sich überall nach zweierlei zu erkundigen: 1. nach der Information, worin nämlich und wie die illustre Jugend informiert werde? Hernach 2. nach der Zucht und Disziplin, in welcher Ordnung sie ausgeführt werde, und wie solche angeschlagen sei? Auch was für Spiele und andere Divertissements der Jugend zugelassen und von welchen sie hingegen abgehalten werde? Zu dem Ende muß man alles, was man Notables erfährt, in ein Diarium verzeichnen, und von allem, was sich der Mühe verlohnt, Abschrift zu bekommen suchen, und weil der Bischof von Fréjus, Mr. de Fleury, Director Studiorum des jetzigen Königs<sup>12)</sup>, ein geschickter und kluger Mann ist, der von vielen Jahren her mit der Information umgegangen, so wird der Herr Geheime Rat von Stain unserm Reisenden an denselben, wie auch an andere gelehrte Leute, so zu diesem Zweck etwas beizutragen vermögen, die beste Adresse machen können, und ist kein Zweifel, daß bei der Education des Königs manches Remarquable anzutreffen sei, auch wie vormals in usum delphini geschehen, also zur Facilitierung der Studien desselben nach und nach schöne Editiones von allerlei guten Büchern, Landkarten und andern Tabellen ans Licht kommen werden, welche man anzuschaffen und nachher die Erstattung des Geldes zu erwarten hat. Hiernächst kann man auch einen dienlichen Vorrat von allerhand Kupfern, so zur Historie dienen, imgleichen die jetzige Genealogie der vornehmsten Familien von Frankreich colligieren, zumal in Deutschland nichts recht Gewisses davon zu haben ist. Alles übrige wird desselben Prudence und zu bezeugendem, löblichen Eifer überlassen, und hat man generalement zu ihm das Vertrauen, er werde nach Bienenart aller Orten das Beste zu künftigen Nutzen und Gebrauch sorgfältig einsammeln.“

Wie diese Reise Schlüters dann verlaufen ist, wissen wir nicht. Daß er die große Bereicherung seines Wissens nachher gut benutzt hat, ist wohl selbstverständlich. Man würde aber sehr irren,

<sup>12)</sup> André Hercule de Fleury war Erzieher Ludwigs XV. gewesen. Vergl. Biographie Michaud 15, 67.

wenn man glaubte, daß man nunmehr vertrauensvoll den Erzieher sogleich an seine Aufgabe hätte herantreten lassen. Es wurde erst noch im März 1720 erlassen: „Instructio vel quasi, nach welcher diejenigen Personen, denen wir unseres freundlich geliebten ältesten Sohnes Prinz Carls zu Braunschweig und Lüneburg Lbden Erziehung und Information gnädigst anvertrauen und voritzo dessen Informator Julius Gotfried Schlüter sich zu achten haben werden.“

Im folgenden Jahre wurde sodann, als der Erbprinz in Christoph von Heimburg einen besonderen Hofmeister erhalten hatte, die Anleitung nochmals besonders auch für diesen erneuert. Der Charakter der Zeit ist aus dem Dokument deutlich zu erkennen. Gewiß findet sich in den eingehenden Vorschriften manches, was als trivial und unwissenschaftlich, als verstiegen oder unpraktisch gelten muß, außerdem tritt darin eine für unser Gefühl zu große Sorge um die Aufrechterhaltung der fürstlichen Würde, eine oft etwas kleinliche Hofmeisterei und, was bei dem strenggläubigen Elternpaare nicht verwunderlich ist, eine äußerst starke, pietistische Einwirkung zur Rechtgläubigkeit hervor. Daneben erfreuen aber auch treffliche, noch heute gültige erzieherische Grundsätze und feine psychologische Beobachtungen, die eine Fülle pädagogischen Wissens voraussetzen. Die Benutzung Stainscher Anregungen und der Vorschläge Münchhausens fällt in solchen Ausführungen sofort in die Augen. Als Verfasser wird wohl ein Wolfenbüttelscher Geheimrat anzusehen sein, aber der Herzog selbst hat den Entwurf genau durchgesehen und viele eigenhändige Verbesserungen hinzugefügt. „Der Zweck der ganzen Edukation, so heißt es da, und wohin alles zu richten, besteht darin, daß unser geliebter Sohn zu einem rechtschaffenen, tätigen Christen, Ehr- und Redlichkeit liebenden Manne und würdigen Fürsten erwachsen und als ein solcher vor Gott und der Welt bis an sein seliges Ende sich aufführen möge.“ Da die Anweisungen für die einzelnen Unterrichtsfächer später besprochen werden, sollen hier nur noch die Vorschriften über den Verkehr bei Hofe mitgeteilt werden: „Den Höhern muß er jedesmal mit geziemendem Respekt, seinen Fürstlichen Eltern und Großeltern mit aller nur ersinnlichen Submission und kindlicher Veneration, auch seinen Anverwandten in aufsteigender Linie mit besonderer Ehrerbietung, seines Gleichen aber und unter denen in Sonderheit seinen Fürstlichen Geschwistern und andern nahen Angehörigen, nicht weniger fremden charakterisierten und andern vornehmen Personen unaus-

sprechlich mit aller Dienstfertigkeit und Höflichkeit begegnen; gegen diejenigen, welche extraordinäre Meriten und Wissenschaften besitzen und im geist- oder weltlichen Stande um das Publikum sich wohl verdient machen, ist er voller Hochachtung und gegen Geringere leutselig, gütig und gnädig mit gänzlicher Hintansetzung unanständiger raillerie.“ Mit dem Wunsche glücklichen Erreichens des gewünschten Zieles und dem Versprechen „generöser Erkenntlichkeit“ schließt das ausführliche Schriftstück.

In dem oben erwähnten Bestallungsbrieфе Schlüters wurden die Hauptpunkte der Erziehung nochmals zusammengefaßt und dem Hofmeister Adolf Ernst von Barner anheimgegeben, dem Erzieher mitzuteilen, daß der Herzog und die Herzogin Prinz Karl und ihn in die für sie bestimmten und neu hergerichteten Zimmer des Schlosses führen würden, „worauf er der ihm gnädigst anvertrauten Funktion ohne ferneren Anstand wahrnehmen könne.“

Der neue Stundenplan, dessen Vorschläge sich mannigfach berühren mit den Vorschriften, die Kurfürst Georg Ludwig von Hannover<sup>13)</sup> für seinen Enkel Friedrich Ludwig traf (1713), ohne daß eine direkte Einwirkung vorliegt, wurde in einem ausführlichen Schreiben vom 18. Mai 1720 bis in die Einzelheiten genau festgelegt. Da er gedruckt ist<sup>14)</sup>, genügen hier einige Hauptpunkte: 7—8 Ankleiden, Morgengebet, Suppe. Sonntags: 8—9 Lesen in einem Erbauungsbuch als Vorbereitung zum Kirchgang mit den Eltern, um 11 Uhr Konversation mit Kavalieren, Räten und Offizieren, Tafel, Aufenthalt in den Gemächern der Mutter, Nachmittagsgottesdienst, Wiederholung der Predigt oder Katechismusunterricht; um 5 Uhr Promenade oder Zusammensein mit den Eltern und nach dem Abendessen Wiederholung der Hauptsachen aus dem Unterricht in der Woche oder „Unterricht im Unterschied zwischen Gutem und

<sup>13)</sup> R. Eckart: Fürstliche Pädagogik. Papiermühle S. A. 1909, S. 92—100.

<sup>14)</sup> Ordnung, welche mit unsers freundlichst geliebten ältesten Sohnes Prinz Carls Ldn wegen dessen Gottesdienst, Studien, Leibesübung, Ruhe- und Ergötzlichkeitsstunden, auch sonst bis zu anderweit und gnädigst beliebiger Einrichtung zu halten. Neues Vaterländisches Archiv 1825 Bd. II, 1—9; R. Eckart: S. 87—91. — Eine in manchen Stücken ähnliche, aber doch auch in charakteristischen Punkten abweichende Stundenverteilung für die Söhne des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern bei F. Schmidt: Geschichte der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750. Mon. Germ. Paedag. Berlin 1892 XIV, 391.

Bösen“. Wochentags: 8—10 Lernstunden, wenn kein Gottesdienst ist, 10—11 innocente Recreation, dann Aufwartung bei den Eltern oder Besuchemachen, Mittagstafel. 2—3 Unterricht beim Tanzmeister oder Billardspiel, 3—5 studia, 5—6 nützliche Unterredungen, 6—7 Zusammensein mit den Eltern. Bei gutem Wetter sollen auch Ausfahrten und Spaziergänge in die Umgebung gemacht und „ohne Zwang gute Discurse in Feld- und Gartensachen“ angeknüpft werden. Am Spiel und an dem Erdkunde- und Geschichtsunterricht soll sein Bruder Anton Ulrich teilnehmen, damit „von Kindesbeinen an eine wahre Liebe und Vertraulichkeit ohne alle Jalousie und Mißgunst zwischen ihnen gestiftet und gefestigt werde“. Auf seine zarte Gesundheit soll sehr geachtet werden und „bei Alteration des Geblütes“ sofort der Hofarzt Dr. Joh. Heinr. Burckard gerufen werden. Der Kammerlaquais<sup>15)</sup> und der andere Laquais<sup>16)</sup> erhalten genaue Dienstvorschriften und müssen ein Sachverzeichnis aufstellen<sup>17)</sup>. Schließlich soll der Erzieher über die monatlichen Handgelder, die Karl erhält, „damit er nach und nach mit Geld umgehen lerne, nicht nur die Einnahme und Ausgabe zur Nachricht aufzeichnen, sondern auch, wenn der Prinz in eroganda pecunia zu viel oder zu wenig tun wollte, demselben hierunter Weisung tun und ihm hac occasione bald in der Jugend beibringen, daß ein Fürst nach der jedesmaligen Beschaffenheit seiner Einkünfte und Cassa generös und liberal, so wenig aber verschwenderisch als geizig sein müsse.“

Wie v. Münchhausen es vorgeschlagen hatte, wurde von Schlüter anfangs halbjährlich ein genauer Bericht gefordert, in dem die Fortschritte Karls mitgeteilt werden mußten, auch Urteile über sein Benehmen und die Aussichten für die Zukunft enthalten sein sollten. Für die Einzelheiten des Unterrichtsbetriebes, auf den nunmehr einzugehen ist, bieten diese sorgfältig durchdachten, klar disponierten und in ausgefeiltem Stile niedergeschriebenen Gutachten Schlüters mancherlei Interessantes. Wohl fehlen daneben als unmittelbare Zeugnisse die Schülerhefte, wie sie von Ferdinand Albrecht I. von Bevern die Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrt, aber wir kennen

die Lehrbücher und die Grundsätze, nach denen unterrichtet wurde. Über den Unterricht im Singen und Zeichnen, worin Karl auch frühzeitig geübt sein mag<sup>18)</sup>, ist aus den früheren Jahren nichts bekannt; eine lebhaftes Vorliebe für die Kunst ist ihm jedoch zeitlebens eigen gewesen.

Ganz leicht ist dem siebenjährigen Knaben das Lesenlernen, das besonders an den Kapiteln aus dem ersten Buch Moses geübt wurde, nicht geworden, denn Schlüter weiß darüber zu melden, „wie der Prinz im Lesen zwar immer mehr und mehr Fleiß verspüren lasse, es ungeachtet dieses Fleißes aber noch scheine, als wenn man einige Zeit verstreichen lassen, auch Geduld haben müsse, bis eine gänzliche Vollkommenheit in dieser den Kindern allernötigsten, aber durchgehends schwer zu erlernenden Wissenschaft zu hoffen sei. Das Lesen ist also, wie das nötigste Stück, auch in der Frühstunde unsere vornehmste Beschäftigung.“ — Wohl zeigten sich, wie auch der Geheimrat Bartling bezeugt, allmählich Fortschritte im nächsten Jahre, aber sie entsprachen doch nicht den gehegten Erwartungen. „Es läßt sich, so schreibt Schlüter, bei dem lateinischen und deutschen Lesen mehr und mehr ein sonderlicher Eigensinn und Hartnäckigkeit blicken, denn ich das zehnte oder zwanzigste Mal auch mit den besten Worten nicht erhalten kann, eine Silbe, so unrecht gelesen, besser anzusehen, und will der Prinz öfters durchaus nicht einmal hören, wenn ich vorbuchstabiere.“

Im Schreiben, für das zunächst die erste Nachmittagsstunde angesetzt war, hat ihm der anscheinend sehr tüchtige Kammerschreiber gute Anleitung gegeben, „wie von leichten Zügen und Buchstaben der Anfang gemacht und aus diesen schwerere zusammengesetzt werden müssen. Der Prinz erzeugt hierbei sein gutes Naturell, ist daneben nicht gar unflüchtig, es geht ihm aber auch in diesem Stück, wie bei allen Anfängen, daß in Sonderheit gerade Linien zu machen etwas schwer fällt. Ihm wird von mir nach Gelegenheit vorgehalten, wie es einem Fürsten schlecht anstehe, wenn selbiger, da er seinem Stande nach meistens mehr zu schreiben und zu unterzeichnen habe als andere geringere Menschen, dieses nicht mit guter und fertiger Art ausrichten könne, sondern, wie einige vordem getan, sich in hohem Alter die Hand führen lassen oder auch die Initialbuchstaben des bloßen Namens mittels eines dazu verfertigten Holzes ziehen lernen müsse (Schlüter).“ Da es Karl peinlich war, wenn

<sup>15)</sup> Adolf Schäfer bekam Kostgeld und 50 Taler jährlich. Ähnliche Angaben Mon. Germ. Paed. 14, 445.

<sup>16)</sup> Johann Heinrich Behms erhielt 50 Taler Kostgeld und 24 Taler Lohn jährlich.

<sup>17)</sup> Kulturhistorisch wichtig ist diese „Specification ein und anderer silberner Piécen, Medaillen, Kleinodien, Kleider, auchbarer Gelder, so Ihre Durchlaucht Prinz Carl, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg zugehörig sind. Wolfenbüttel 1720.“

<sup>18)</sup> Das Zeichenbuch Karls von 1725—1731 ist in der Wolfenbütteler Bibliothek.

man ihm beim Schreiben auf die Finger sah, hat er oft gebeten, „solange fortzusehen, bis man wieder gerufen werde“. Er hat sich übrigens infolge der ererbten guten Anlagen bald eine schöne Handschrift angeeignet.

Von seinen Eltern, besonders von der Mutter, ist weiter schon sehr frühzeitig angefangen, das religiöse Interesse ihres ältesten Sohnes zu wecken und in bestimmter Richtung zu beeinflussen. So wurde die Teilnahme für religiöse Fragen allzu absichtlich gefordert und durch den häufigen Kirchenbesuch, der aus dem Stundenplan ersichtlich ist, sowie durch den eigentlichen Religionsunterricht weiter entwickelt. Der Vater selbst hatte in seiner Instruktion Folgendes bestimmt: „Bei seinem noch zarten Alter muß ihm die allergrößte Veneration gegen den allerheiligsten, ewigen, allmächtigen, unendlichen, allgegenwärtigen, allwissenden und allergütigsten Gott beigebracht und eingeschräpft werden, wie ein Jeder seine Pflicht gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst recht zu beobachten habe gemäß der Heiligen Schrift als der einzigen untrüglichen Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, aus der denn auch unser Sohn nicht nur die deutlichsten dicta probantia eines jeglichen Glaubensartikels, sondern auch solche Sprüche, welche ihn zur beständigen Furcht Gottes aufmuntern können, zeitig ins Gedächtnis zu fassen hat.“ In der Religionsgeschichte müsse besonders Gewicht auf die Erklärung des Unterschiedes der vier Hauptreligionen gelegt werden. Der Prinz sei vor allem vor dem Indifferentismus zu warnen und zur Beständigkeit in seiner Religion zu ermahnen, — eine Mahnung, deren tiefe Bedeutung verständlich ist in einer Zeit, wo mehrfach deutsche protestantische Fürsten zum Katholizismus übertraten. Wohl solle er dereinst das Wachstum seiner Religion nach Kräften zu befördern suchen, aber nicht durch Verfolgungen und Zwangsmittel gegen Andersgläubige, „da die Herrschaft über die Gewissen keinem Menschen, sondern dem großen Gott allein zustehe und keine unerträglichere Tyrannei sei als den Gewissen zu gebieten. In Sonderheit ist ihm mit der Zeit zulängliche Information zu erteilen, was es mit dem Religionswesen im Heiligen Römischen Reiche vermöge des Religionsfriedens und Westfälischen Friedensinstruments, worin jener bestätigt und erläutert wird, für eine Bewandnis habe.“

Schlüter hat seinen Unterricht damit begonnen, meist in der ersten Morgenstunde zu den Bildern einer sogenannten Bilderbibel die betreffenden biblischen Geschichten zu erzählen, die Karl dann

nacherzählen mußte. Nachdem in kurzer Zeit darin eine genügende Übung erreicht war, begann das Lesen der Bibel selbst. Natürlich unter Auslassung unwichtiger oder sittlich bedenklicher Kapitel ist Karl so in einem Jahre bis zum 19. Kapitel des fünften Buches Moses gekommen. Zugleich hat der Katechismusunterricht in der Ordnung begonnen, „wie der Herr Abt Finen die dicta biblica als probantia in seinem Katechismus-Entwurf vorgenommen hat. Daß öfters das Deutsche, dessen sich der Herr Abt bedient, dem Prinzen zu verstehen gar schwer falle, indem der Verfasser bisweilen viele Sachen aus guter Meinung zusammengezogen, dabei aber sehr unendlich geworden sei (Schlüter)“, wird jeder begreiflich finden, der die betreffenden Bücher Finens und seine in der Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrte Predigtsammlung kennt. Später ist der im Herzogtum Braunschweig eingeführte Katechismus von Gesenius (vergl. Braunschweig. Magazin 1856, S. 56) und wahrscheinlich auch Freylinghausens Kompendium oder kurzer Begriff der ganzen christlichen Lehre, das im Königlichen Pädagogium zu Halle gebraucht wurde, im Unterrichte benutzt worden. Im Katechismus förderte ihn daneben auch seine Mutter, die sich für diesen Teil des Unterrichts sehr interessierte. Besondere Wiederholungen stellte mit ihm noch der geschickte und fleißige Theologe Johann Georg Oldekop<sup>19)</sup> an, „damit in dem noch zarten Alter dem Prinz ein rechter conceptus von der Theorie und Praxis der Religion beigebracht, auch ein lebendiges Erkenntnis in ihm bei Zeiten erwecket werde.“ Die anderen, weitergehenden Forderungen des Erziehungsplanes sind mit Recht erst in einer späteren Zeit erfüllt worden, als der Geist des heranwachsenden Knaben sich weiter entwickelt hatte.

Ogleich eine übermäßige Betonung religiöser Unterweisung bei Karls Erziehung nicht zu leugnen ist, werden doch daneben die andern Fächer nicht vernachlässigt. Als Fremdsprache wurde zunächst das Latein gelernt. Ein unbekannter Gelehrter, der als geschickter und erfahrener Mann gerühmt wird, mußte für den Erzieher Schlüter eine besondere Anleitung ausarbeiten, nach der dann auch der Unterricht eingerichtet wurde: „Unvorgreiflicher Vorschlag, wie etwa ein vornehmes Kind am leichtesten die lateinische Sprache verstehen lernen

<sup>19)</sup> O. \* 6. Januar 1696 in Wolfenbüttel, starb als Generalsuperintendent am 11. Mai 1758. Vergl. J. Beste: a. a. O. S. 410. Das Geschlecht der Oldekop. Hannover 1875, Tafel II.

kann.“ — „Der Lehrer muß, so wird ausgeführt, mehr *per praxin quam regulas* die Sprache beibringen, außerdem auf solche Ergötzlichkeiten denken, die man ihm als ein *incitamentum*, bei der Information attent zu sein, versprechen oder im widrigen Falle zu entziehen drohen kann. Die *Paradigmata declinationum et conjugationum* kann man fleißig nach einander herlesen lassen, auch *diversis vicibus* es mit dem *vocabulario* so machen und mit einem genommenen *penso* so lange continuieren, bis man merkt, daß es einen ziemlichen Eindruck ins Gedächtnis gemacht. Es hat also einen doppelten Nutzen, 1. lernen die Kinder nicht nur immer fertiger und rechter lesen, sondern auch pronuncieren und den Accent recht setzen, darauf ein Informator immer acht geben muß, 2. kriegen sie durch vielfältiges Wiederholen diese Dinge unvermerkt ins Gedächtnis, darin sie dann desto fester kleben bleiben, weil sie durch zwei Türen als Gesicht und Gehör und vielfältige Erinnerung in dasselbe eingegangen. — So viel sichs wollte tun lassen, muß der Lehrer mit dem Kinde lateinisch sprechen und dabei die hundert kleinen colloquia hinter Langii Grammatica zu Grunde legen. In Summa ergibt sich demnach, daß 1. eine tägliche repetitio nötig sei, 2. daß ein Informator die meiste Arbeit, das Kind die wenigste tun müsse, 3. daß alles so dirigieret wird, damit der Discipulus aufmerksam erhalten und nicht ermüdet werde, 4. zu solchem Ende die Zeit menagieret und täglich mit dem ganzen Werk etwa nur zwei Stunden verbracht werde, 5. daß darauf nicht zu sehen, wie viel, sondern was fortgebracht werde; woraus 6. folget, daß man einem getreuen und verständigen Informator Zeit gönne und nicht nötigen müsse, in den ersten Monaten die Früchte seiner Arbeit zu zeigen, weil sie sich schon mit der Zeit überflüssig, wenn es recht anfangen, zeigen werden, 7. daß, wann man ein solches Kind examinieren muß, ja nicht auf grammatikalische Kleinigkeiten gesehen werde, sondern ob das Kind sein Latein recht zu deutschen wisse, 8. daß man die nötigsten Regeln dem Kinde *per praxin* bekannt mache und in *exercitiis latinitatis* auf die deutlichste Art nach dem *exemplum speciei* beibringe, 9. daß man zwar dem Kinde alle anständige und zulässige Recreation zu rechter Zeit und zum rechten Zweck zulasse und darauf denken müsse, daß es zum Lernen Lust behalte, auch zu solchem Ende die *Recreationes* ihm gestatte oder versage, 10. es ohne Not von der Information nicht zu lange abziehe, 11. daß man es auch etliche Stunden nacheinander nicht mit der Information verdrießlich mache, sondern darin so

alterniere, daß es mit Lust geschehe: *amant alterna carmina*.“ — Dem jungen Prinzen sind die Anfangsgründe nicht leicht geworden. Die *Derivativa* und *Komposita* wurden nach Cellarius *liber memorialis* durchgenommen und nach desselben Verfassers Grammatik Deklinationen und Konjugationen gelernt. Trotz des häufigen Vorsprechens und Lernens behielt aber Karl die Vokabeln nicht leicht, und sein erster Eifer erkaltete bald, als die Schwierigkeiten der Grammatik sich mehrten. Gemäß dem Wunsche des Vaters, der nichts übereilt wissen wollte, ging Schlüter langsam weiter, aber seine Geduld wurde auch so noch auf harte Proben gestellt, da Karl selten von dem Wunsche beseelt war, seinem Lehrer durch Lerneifer eine Freude zu bereiten. Pronomina, Komparation und unregelmäßige Verba wurden nach Langes Grammatik in vier bis sechs Monaten „mehr durch lustige Exempel als durch Regeln“ eingeübt und die dieser angehängte *tabella de genere nominum* ausführlicher durchgenommen und gelernt. Der Erzieher hatte wohl zuerst gehofft, den Prinzen so weit im Latein fördern zu können, daß er etwa einen Brief selbst zu schreiben vermöge, merkte aber bald, daß er dieses nicht erreichen werde und sich damit begnügen müsse, daß sein Schüler einen leichten Schriftsteller verstehen lerne. So wurden denn die Übersetzungen aus dem Deutschen nach zweijährigen Übungen aufgegeben und nur die Grundregeln der Syntax in den geläufigsten Formen geübt, aber um so häufiger Übersetzungen aus dem Latein gemacht. Allmählich war Karl in seinen Kenntnissen aber doch so weit gefestigt, daß mit dem Lesen der Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos begonnen werden konnte, „denn Cornelius Nepos ist der rechte Autor für junge Leute, sonderlich für junge Herren, weil ein leichter und angenehmer *stilus historicus* darin befindlich ist.“ In der Nachmittagsstunde wurden daneben auch „einige lateinische Sentenzen auswendig gelernt oder nach Befinden wiederholt, wobei es aber, wie bei allen Sachen, so man fassen soll und nicht versteht, schwer hergeht (Schlüter).“ Nachdem der Cornelius Nepos bis zum Mai 1721 durchgearbeitet war, wurde mit Curtius Rufus: *de gestis Alexandri Magni* angefangen und nachweislich bis III, 12 (Schlacht bei Issus) gelesen. Man wird aber, obwohl die Nachrichten darüber fehlen, annehmen dürfen, daß später zu schwereren lateinischen Klassikern übergegangen wurde. Schlüter wenigstens hat dies beabsichtigt, denn er schreibt: „Überhaupt aber halte ich dafür, daß der Prinz den *Caesarem* und *Ciceronem*, auch wo es hochkommen möchte, den *Taci-*

tum nur: de moribus Germanorum lesen müsse, damit er mit der Länge der Zeit würde lateinische historicos verstehen und sich in Reichssachen, dergleichen actis und Ceremonialschreiben umsehen, auch von diesen wohl iudicieren, wo nicht selbst etwas componieren lernen.“ Es steht demnach fest, daß die hauptsächlichsten römischen Schriftsteller, an denen noch heute die Jugend lernt, auch mit dem Prinzen Karl durchgenommen worden sind.

Daß auch in der Muttersprache der Prinz Unterweisung erhielt, wird uns heute so selbstverständlich erscheinen, daß es nicht erwähnt zu werden braucht, aber am Anfang des 18. Jahrhunderts war man noch vielfach anderer Ansicht, haben doch manche deutsche Fürsten jener Zeit Französisch besser verstanden und geschrieben als Deutsch. Aber die welfischen Fürsten, wie Anton Ulrich, der auch Verfasser dickbändiger Romane war, Ludwig Rudolf und Ferdinand Albrecht haben sich immer vorzugsweise der deutschen Sprache bedient, obwohl sie sowohl das Französische wie das Italienische völlig beherrschten. So ist es denn begreiflich, daß auch für Karl deutscher Unterricht verlangt wurde. Die vernünftigen Grundsätze Schlüters über seinen deutschen Unterricht lauten folgendermaßen: „Zu gleicher Zeit aber wird höchst nötig sein, nicht allein lateinisch, sondern auch recht deutsch deklinieren und konjugieren zu lernen. Die wenigsten achten dieses, und wenn sie gleich in den Artikeln und beim Deklinieren überhaupt nicht leicht einen Fehler begehen, so sind vielleicht tausend savants in Deutschland, die keinen coniunctivum vom indicativo in ihrer Muttersprache unterscheiden können. Nach Möglichkeit werde ich dieses dem Prinzen beizubringen trachten: denn ich glaube, es sei jeder Zeit den Deutschen Reichsfürsten eine Ehre, wenn sie Lateinisch und andere Sprachen verstehen, ob sie selbiger gleich nicht gar gründlich mächtig sind, eine große Schande aber, deutsche Fürsten sein und keinen deutschen Brief oder Befehl schreiben können.“ — Leider haben sich keine weiteren Nachrichten über diesen so wichtigen Unterricht erhalten; ebenso ist unbekannt, in welchem Umfange Karl mit der deutschen Literatur vertraut gemacht ist. Auch wissen wir nicht, in welcher Ausdehnung und in welcher Art von ihm selbständige Ausarbeitungen im Deutschen verlangt worden sind.

Obwohl Schlüter gerade zur Erlernung des Französischen nach Paris entsandt war und auch den französischen Unterricht Karls mit leitete, hat er doch schon 1720 gemeint, „daß zur Erlernung des Französischen die Demoiselle noch

fast ein Jahr lang Hilfe genug leisten könne und dann etwa den beiden älteren Herren Brüdern zugleich ein Sprachmeister zu geben und die Sache mit Ernst zu treiben sei.“ Demgemäß wünscht er denn 1721, „daß mon Prince einen Sprachmeister bekomme, der nicht gar zu gelehrt und nach allen grammatikalischen fundamentis die Sprache tractiere, sondern einen solchen, der des Kinderinformierens gewohnt sei und nach unseres Prinzen Genie und Methode sich accomodiere, auf eine gute Pronunciation sehe und den Prinz durch öfteres Vor- und Nachsagen erst leichter, dann schwererer Wörter dahinbringe, daß er nicht allein etwas Französisch behalten, sondern auch aussprechen lerne.“ — Nach einem Jahre könne dann das Lesen und Schreiben, sowie die Durchnahme der Grammatik Menadiers beginnen. Da es „teuer und hasardeux“ scheine, einen Fremden weither zu holen, soll von 10—11 Uhr Monsieur Herteaux, der schon in Wolfenbüttel geraume Zeit viele junge Leute, darunter auch den Sohn des Geheimrats von Stain, mit gutem Erfolge unterrichtet hatte, unter Schlüters Aufsicht Karl unterweisen. Er war ja kein gelehrter Mann, konnte auch wegen eines Zungenfehlers das r nicht deutlich aussprechen, hatte aber in mehr als zwanzigjährigem Unterrichte sich gute Kenntnisse und pädagogische Erfahrung erworben. „Obgleich der Prinz mannmal über das unnütze Quackeln, wie er zu sagen pflegte, verdrießlich geworden war,“ hat dieser Mann es doch in Jahresfrist dahin gebracht, daß ihm die geläufigsten regelmäßigen und unregelmäßigen Verba eingeprägt waren. Karl hat denn auch seit 1722 an seinen Großvater Ludwig Rudolf mehrfach kleine französische Briefe bei besonderen Anlässen, wie Geburtstagen, Osterfest und zu Neujahr geschrieben, bei denen jedoch eine mehr oder minder bedeutende Hilfe des Sprachmeisters und Schlüters wohl anzunehmen ist.

Wegen der Wichtigkeit, die ein guter und ausreichender Geschichtsunterricht besonders für den Erben des Thrones hat, sind von dem Vater in der „Informatio“ eingehende Vorschriften aufgezeichnet: „Es ist so wenig ein notdürftiger Unterricht von dem Zustande des Heiligen Römischen Reiches, dessen Haupt und Gliedern, Satzungen und Herkommen, als eine gründliche Unterweisung in der Beschaffenheit und Regierungsart der Fürstentümer und Lande, wozu er durch die Geburt ein Erbrecht mit sich auf die Welt gebracht, außer Acht zu lassen. Diesem nächst ist auch demselben, soviel jetzt erwähnte Lande betrifft, von deren Ursprung, Namen, Situation,

Gebirgen, Feldern, deren Frucht- und Unfruchtbarkeit, Wäldern, Flüssen, Einteilungen, Ämtern, Herrschaften, Städten, Flecken, Dörfern, Salz- und Bergwerken, Lehnenschaften, Grenzen, auch darin angesessenen Freiherr- und Adlichen Familien nach und nach zureichliche connaissance beizubringen und also überall nichts, was sowohl in genere zu standesmäßiger Erziehung und Unterrichtung eines jungen Herrn als in specie eines aus dem Hause Braunschweig und Lüneburg entsprossenen Fürsten erfordert werden mag, zu negligieren und hintanzusetzen. — Es muß meinem Sohn auch imprimieret werden, wie der Krieg an sich gar nicht als etwas Gutes, Vergnügliches und Geringschätziges, sondern im Gegenteile als ein großes, beschwerliches und unzählige Calamitäten nach sich ziehendes Übel anzusehen, daher große Herrn und Potentaten ohne die äußerste Not dazu billig nicht schreiten, sondern zuvor alle anderen Mittel und Wege, das Ihrige zu behalten oder zu erlangen, oder der ihnen etwa zugefügten Beleidigung halber satisfaciert zu werden, versuchen und anwenden, ja öfter von ihrem Rechte lieber etwas remittieren als solches nebst dem Übrigen, Land und Leuten dem Hazard und ungewissen Ausgange eines kostbaren, blutigen und grundverderblichen Krieges unterwerfen sollten. Nachdem doch aber bei dem korrupten Zustand der Welt nicht anders zu vermuten als daß, solange dieselbe dauern wird, solange auch Kriege werden geführt werden, so ist allerdings nötig, daß ein Fürst des Reiches, weil auch selbiges, wie die Erfahrung bezeugt, leider mehr als zu oft in schwere Kriegstrubel verwickelt wird, zu diesem Unheil durch Erlernung alles dessen, was zum rechten Gebrauch der Waffen, vorsichtiger Off- und Defension bei eindringender feindlicher Macht und Haltung guter Disciplin bei so vielen rohen und wüsten Gemüthern nötig ist, zeitig sich prepariere, dabei aber den festen Vorsatz fasse, daß er auch mitten im Kriege, soviel an ihm ist, über Recht und Gerechtigkeit, guter Ordnung, Treu und Glauben halten und hingegen von aller Ungerechtig- und Grausamkeit, Verletzung des Völkerrechts und Veranlassung zu unnützigem Blutvergießen abstrahieren wolle.“ — Weil nach den Kupferstichen der Bilderbibel, die der Reihe nach erläutert waren, der junge Karl die Geschichten gut wiedererzählen konnte, meint Schlüter, „daß dem Lernenden nach Anleitung der Bilder im Bildersaal<sup>20)</sup> die fürnehmste Geschichte,

wie bisher geschehen, ferner fürgesagt werde und er selbige ordentlich nachsprechen müsse. Es geht auch kein Tag hin, daß nicht die Deutschen Kaiser und Braunschweigische Historie chronologie ein wenig tractieret werde, so daß der Prinz die Kaiser von Karl dem Großen bis 1703, ohne einen einzigen zu fehlen, nach den diversen Häusern, woraus sie entsprossen, in und außer der Ordnung sich bekannt gemacht.“ Erst durch vieles Bitten und mancherlei Kunstgriffe jedoch konnte Karl dahin gebracht werden, die Namen seiner Fürstlichen Vorfahren aus den drei braunschweigischen Fürstenhäusern zu erlernen und zu behalten, welche Länder durch einige Gemahlinnen hinzuerworben wurden. Eine für ihn von seinem Erzieher eigens entworfene große Tabelle diene zur besseren Veranschaulichung, zum Auswendiglernen später eine chronologische Tabelle. Im Jahre 1721 berichtet Schlüter: „Wir haben auch von Kaiser, Kurfürsten, Herzogen, Fürsten, Erz- und Bischöfen, Grafen, Reichsfreien und Städten etwas discouriert und dem Prinzen den Unterschied der Kurfürsten in geist- und weltliche, die alten und neuen Fürstlichen Häuser, die Erzbischöfe und Zahl der Bischöfe, so zugleich Reichsstände sind, die Großen Collegia, der Reichsstädte, Bänke und Reichs-Ritterschaften gar wohl bekannt gemacht.“ Da die Fortschritte in Geschichtskennntnis also befriedigten, sollten später Genealogie und Chronologie, sowie Unterricht in Heraldik hinzukommen, „auch einige noch nicht illuminierte Karten und Wappen mit Farben in den Mußestunden ausgemalt werden,“ dann aber Veit Ludwig von Seckendorfs: Teutscher Fürstenstaat und des berühmten Historikers Pufendorf Werke durchgearbeitet werden. Man hört in allen diesen Vorschlägen nichts von Leibniz' großen Werken über die welfische Geschichte, dessen Scriptores rerum Brunsvicensium doch 1707—1711 erschienen waren, aber es darf wohl angenommen werden, daß sie wegen ihrer Wichtigkeit in späterer Zeit gleichfalls für den Unterricht herangezogen worden sind. Jedenfalls hat gerade dieser Unterricht gute Früchte getragen, denn Karl erwarb sich nicht nur eine eingehende Kennntnis der Geschichte seines Landes, sondern förderte wie kaum ein welfischer Fürst Bestrebungen, die auf die Erforschung des Herzogtums gerichtet waren, wie zum Beispiel: Anlegen der corpora bonorum, Landesvermessung, Begründung der Braunschweigischen Anzeigen, Förderung des Geschichtsunterrichts an der Universität Helmstedt und am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

<sup>20)</sup> A. L. von Imhof: Neu eröffneter historischer Bildersaal. Nürnberg 1719 Bd. I—VII; VIII (1733); IX (1735).

Nach welchen meist richtigen Grundsätzen der erdkundliche Unterricht<sup>21)</sup> gehandhabt wurde, ist aus folgenden Ausführungen Schlüters zu ersehen: „Der Schluß wird Nachmittags mit der Geographie gemacht, und hat der Prinz zu diesem studio große Lust, weiß auch dero Alter nach, wie ich glaube, hierin Vieles und lernt täglich mehr, hat sich desgleichen schon beflissen, etwas auf dem globo terrestri zu verstehen. Die Geographie wird aber mit der Zeit so traktieret, wie ich meine, daß ein Jeder und sonderlich Fürsten, auch Soldaten selbige lernen müssen, denn wie nunmehr schon angefangen von der Länder Stärke und Schwäche der Regierungsform, in denselben geschehene Battailen und gemachte Conqueten, getroffene Alliancen, den florierenden oder ruinierten commerciis und andern dergleichen zu reden, betrachte ich dabei, was jedes Land hervorbringe, und womit eins dem andern zu Hilfe kommen müsse, desgleichen der Einwohner unterschiedene Lebensart, Religion, dieser Freiheit und Zwang, vergesse auch nicht von den jetzt lebenden Regenten und deren Häusern zu sprechen. Ist auf diese Weise ein gros einiger Grund gelegt, müssen wir sehen, wie mit der Zeit, alles en detail besser erläutert werden möge. Meinen aber die Franzosen, daß sie bei diesen studiis notwendig von ihrem Königreiche den Anfang machen und sich dieses Zustand einzusehen recht angelegen sein lassen müssen, so haben wir Deutschen wohl tausendmal mehr Ursache, solche Opinion von unserm Deutschen Reiche zu hegen. Fürstlicher Durchlaucht sind die raisons bekannt, warum wir mit vieler Mühe zu unseres Vaterlandes rechter Erkenntnis gelangen, und warum uns diese doch weit nützlicher als die Kenntnis Frankreichs seinen Einwohnern sei, und dieserhalb habe, im Fall Fürstliche Durchlaucht es gnädigst genehm halten, auch beschlossen, wenn der Prinz andere Länder, deren Hauptstädte und Einteilung auf der Karte wohl observieret, mit Specialabhandlung der Geographie den Anfang von Deutschland zu machen.“ Nachdem in dieser Weise Deutschland durchgenommen war, kamen die andern europäischen Länder, die aber weniger eingehend behandelt wurden, an die Reihe. Benutzt wurden außer dem Globus und einem großen Atlas die Hübner-Hohmannschen Karten, auf denen zwar die Flüsse und Städte gezeichnet sind, die Namen aber oft nicht ausgeschrieben stehen. Aber auch hier erlahmte das an-

fangs große Interesse des Prinzen, ~~als~~ zum ernstern Lernen und Einprägen übergegangen wurde.

Es wurde jedoch in allen diesen Fächern „nicht täglich Neues zugerlernet, sondern wenigstens der Mittwoch zur Wiederholung alles dessen, was an den beiden vorhergehenden Tagen entweder gut oder schlecht gefaßt worden, angewendet und am Sonnabend ein Generalexamen von zugebrachter Woche und darin angemerckter Aufführung angestellt. An den Repetitionstagen wird nach Gelegenheit ein lustig-nützlicher Discurs geführt, auch dem Prinzen die sonderlich hier zu Lande gewöhnliche Art zu ackern, dasjenige, so bei guten, nützlichen Handwerkern fürkommt, fürstliche plaisirs und exercitia als Jagen, Fechten, Reiten, etwas von Kriegs- und mathematischen Sachen und die dabei fürfallenden termini technici erklärt, damit er mit der Zeit einigen Concept von dergleichen Dingen bekommen möge, ob er gleich anjetzo noch gar wenig davon behalten.“ Um dies zu erzielen, wurde er nach dem Wunsche des Vaters „dann und wann zu reputierlichen und ehrbaren Künstlern und ouvriers, als Uhrmachern, Gold- und Silberarbeitern, Buchdruckern, Büchsenschmieden usw. ins Haus geführt und wie ein Jeder sein müthier tractiere, auch was für instrumenta er mernehmlich dazu gebrauchte, auf der Werckstätte selbst ihm vor Augen gestellt (Schlüter).“

Schlimm aber stand es um die Disziplin innerhalb und außerhalb des Unterrichtes. Wenn auch der Herzog verfügte: „Wir sind gar nicht gemeinet, unsern Sohn durch Mangel an bedürfnis der Zucht zu verzärteln und, was untauglich oder ihm und andern dereinst schädlich und nachtheilig sein möchte, an ihm zu tolerieren oder Wurzel schlagen zu lassen,“ mußte doch sanftmütiges Erinnern, da leider Strafen vom Erzieher selbst nicht angewendet werden sollten, bei dieser Erziehung das Beste tun, denn schon harte Ermahnungen erregten Karls Zorn auf die, welche seinen Launen nicht nachgeben wollten. Schlüter, der bald so manche unangenehme Stunde mit dem Prinzen durchkosten hatte, klagte also mit Recht 1721 darüber. „daß er bald durch Kindereien, bald durch wildes, eigensinniges, zorniges und unbändiges Wesen, wobei ein Bitten und Reprimandieren nichts steuern kann, täglich ganz und gar distrahiert werde. Ich leugne nicht, daß diese verdrießliche Arbeit und der dabei fast täglich zunehmende Trotzkopf, die bösen und losen Worte, so ich vielfältig anhören muß und welche öfter mehr Herrschaft als Gehorsam und Folge par rapport à moi enthalten wollen, mir nicht selten das Blut sehr warm gemacht haben.“

<sup>21)</sup> Über die Lehrbücher für Geschichte und Erdkunde, die E. von Scholberg für den Kurprinzen Karl Albert von Bayern verfaßte, vergl. Mon. Germ. Paed. 14, 420.



Im folgenden Jahre stellten daher von Heimburg und Schlüter folgenden Antrag: „Es wird nötig, ja notwendig sein, im fall dem Prinz diese oder jene Promenade und anderweitiges Divertissement versprochen worden und unser Prinz sich dennoch den Tag hindurch mutwillig, unartig und unfleißig erzeugen, den Vorgesetzten zu erlauben, daß sie dergleichen de facto einstellen, hingegen bei andern Gelegenheiten, und wenn der Prinz sich durch gute Conduite distinguieret, dergleichen nach Gefallen anordnen können.“ Die Erzieher erhielten darauf größere Vollmacht und gewannen dadurch mehr Einfluß, so daß auch in den Unterrichtsfächern Karls Leistungen stiegen.

Nachdem so die Erziehungsgrundsätze und der Gang des Unterrichts eingehend behandelt sind, ist es noch notwendig, das Charakterbild des jungen Karl zu zeichnen. Bis zu seinem fünften Lebensjahre war Karl<sup>22)</sup> der fürsorglichen Obhut seiner Mutter überlassen, und es ist wohl begreiflich, daß diese fromme Fürstin in religiöser Beziehung auf das bildsame Gemüt ihres Ältesten einzuwirken suchte, wie sie auch später noch die Katechismuswiederholungen selbst mit ihm anstellte. Aber sonst scheint die gütige Mutter den mannigfachen, kindlichen Unarten gegenüber doch zu nachgiebig gewesen zu sein und es befürwortet zu haben, daß bei der schwächlichen Gesundheit des Erbprinzen von strengeren Strafen abgesehen wurde. Sonst erfahren wir von der frühesten Jugend Karls nichts, auch welche Hoffnungen und Enttäuschungen, welche kleinen Sorgen und Wünsche ihn bewegten, welche Erlebnisse auf ihn einen bleibenden Eindruck machten, ist nicht bekannt. Er war ohne Zweifel meist im Bevernschen Schlosse zu Wolfenbüttel oder im Mosthofe zu Braunschweig mit den andern fürstlichen Kindern zusammen, die in rascher Folge geboren waren. Aber auch Sommeraufenthalte auf dem nahe gelegenen Lustschlosse Salzdahlum wird man annehmen dürfen und ebenso Reisen zur Braunschweiger Messe, deren reges Leben und Treiben Fürsten und Adlige, Patrizier und Handwerker, Kaufleute und

fahrendes Volk zum Vergnügen nicht minder als zum Kauf und Verkauf anlockte. Für den empfänglichen Knaben gab es demnach Anregungen genug, die ihn auf die realen Werte seines Landes aufmerksam machen und die Einseitigkeit des strengen väterlichen Haushalts und der prunkhaften Hofhaltung des Herzogs August Wilhelm erkennen lassen konnten. Seine Spielgefährten waren wohl zeitweilig auch junge Adlige, die, wie es zu Herzog Anton Ulrichs Zeiten gewesen war, an den Wolfenbütteler Hof kamen, um sich als Edelknaben in feiner Sitte auszubilden und für den späteren Hofdienst vorzubereiten.

Schlüter bezeugt in seinen Berichten, daß Karl „mit einem unvergleichlichen Verstande und einer feinen Seele begabt sei, ungeheuchelte Gottesfurcht, kindlich aufrichtigste Ehrerbietung und natürliche modestie und honnêteté besitze.“ Das einmal Gefaßte pflegte er nicht leicht zu vergessen, allerdings auch „bei erster Begreifung einer neuen Sache nicht gar zu geschwind zu sein. Der Prinz habe ferner eine natürliche, gute Ambition, wenn er aber nicht alle Zeit mit etlichen und aufrichtigen Leuten, sondern mit solchen, die von nichtigen eiteln Ideen hoher Dinge und Verachtung anderer aufgeblasen sind, conversieren sollte, würde dadurch bei ihm gar leicht auch in der zarten Jugend ein gefährlicher Hochmut entstehen und pflegt bei Menschen, die so geschwind als er sich in Zorn setzen können, mit der Zeit ein vehement Gemüt erfunden zu werden. Weiter ist der Prinz munter und gesprächig, ob er gleich in öffentlichen Gesellschaften nicht allemal viel redet, denn er mir wohl selbst gestanden, daß er sich nicht gern mit unordentlichem Geschwätz prostituieren und auslachen lassen möge. Wenn wir allein sind, muß oft genug verboten werden, die Zeit mit unnützem Geschwätz hinzubringen. Weiter ist nicht zu leugnen, daß dem Prinzen einige übele Gewohnheiten schwer abzubringen seien, daß er nicht immer die Finger an Augen, Nase und Mund habe. Diese Untugenden, das Zungeausstrecken oder den Speichel zwischen die Lippen zu nehmen, werden in einem Tage wohl hundertmal bestraft, es hat sich aber bisher fast im geringsten nichts gebessert. Das Weinen geschieht gar oft aus Gewohnheit und Caprice. Nachdem ich aber, wenn wohl darüber etwas verdrießlich geworden, mit ehrbarer Miene und harten Worten gesagt, wie der Herr Vater befohlen, es solle ein hölzernes Pferd verfertigt, und wer von den Kindern weinen und sich so mutwillig die Augen verderben würde, nach gemeiner Soldaten Art daraufgesetzt, auch solchergestalt in des Herrn

<sup>22)</sup> Allg. Deutsche Biogr. 15, 266; Ersch u. Gruber: Realencyklop. 33, 273; K. Venturini: Handbuch vaterländischer Geschichte. Brschw. 1809, IV, 175 u. fg.; W. Havemann: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. Göttingen 1857, III, 617; O. v. Heinemann: Geschichte von Braunschweig und Hannover. Gotha 1892, III, 262 u. fg.; O. Hohnstein: Volkstümliche Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Brschw. 1908, Seite 394; E. Vohse: Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig. Ham- burg 1853, V, 227.

Vaters Vorgemach allem Schimpf exponiert werden, ist hierin einige Besserung verspürt worden. Die Augen des Prinzen sind ohnedem schwach und müssen vor Flüssen möglichst bewahrt werden. Die Füße pflegt er unartig übereinanderzuschlagen oder unten im Stuhle gefährlich zu verwickeln, auch dabei sich an diese dergestalt zu lehnen, daß er schon zweimal damit über den Haufen gefallen und ich ihn kaum habe begreifen können. Bei dieser kleinen Unart wird mir öfter gar bange, und habe ich, ihn davon abzumahnern, ihm klägliche Exempel, da die Leute Arme oder Beine elendiglich zerbrochen und dadurch ihre gute Leibesgestalt verschlimmert, fargestellt, so aber nicht allzeit geholfen. Übrigens scheint es, als wenn der Durchlauchtigste Prinz zu einer gar guten, doch geneusen Haushaltung inclinieren, denn ich noch niemals gemerkt, daß er mit den Handgeldern unachtsam umgehe, noch weniger aber zu unnützen Ausgaben Lust gehabt hat. Wo es aber nötig scheint, will er auch nicht gern etwas mangeln lassen. Daß er aber im Unglück beim Spiel niemals lange continuiert, sondern wenn sich's nicht geändert, mit guter Manier aufgehört, sich aber dabei nicht merken lassen, daß der Verlust die vornehmste Raison des Quittierens sei, ist eher eine gute als schlimme Marke.“

Bei solchen Anlagen des Prinzen ist das Bekenntnis des Erziehers begreiflich, daß er „niemals auf Rosen gehe“ und meistens „bonne mine à mauvais jeu“ machen müsse. Geduld war besonders nötig, da alle Klagen über den eigenwilligen Jungen bei seinen Eltern nichts änderten. Erst seit dem April 1722 unterstützten sie den mit Widerworten und Äußerungen von Mißachtung durch den Prinzen schwer gereizten und absichtlich geärgerten Erzieher mehr; und der gute Erfolg blieb nicht aus. Die Ungezogenheiten kamen weniger vor, Fleiß und Aufmerksamkeit wuchsen. Besonders bei dem Aufenthalt in Braunschweig zeigte der Prinz sich wild und nachlässig, konnte vor Flüchtigkeit kaum seine Gedanken sammeln und erging sich in Springen und heftigem Laufen, das er „Lustigsein“ nannte. Oft wurde er nur durch ein rasches Hinzuspringen Schlüters vor ernsterem Schaden behütet und bat dann, niemand davon zu erzählen: „ich habe aber auch, schreibt dieser 1721, das untätigste Vertrauen, man werde mich in allen Fällen außer Verantwortung lassen, weil alles zu verhindern vielleicht nicht möglich sein möchte, obgleich ich öfter Wartsfrauensorge auf mich nehme.“ Im Parke zu Salzdahlum war Karl nicht zu einem artigen Spazierengehen zu bringen, son-

dern suchte sich schleunigst zu entfernen, um allerhand Unfug zu machen. Dabei geriet natürlich die kunstvolle Haarfrisur schnell in Unordnung, und der Handschuhmacher konnte kaum soviel Handschuh liefern, als verloren gingen. Für die Unarten anderer hatte er ein scharfes Auge, aber wenn ihm das eigene Grimassenschneiden als häßlich und unangemessen untersagt wurde, antwortete er zur Entschuldigung: „Ich habe mir dergleichen angewöhnt, und kann es nun unmöglich lassen, da wird niemand sich sonderlich um kümmern.“ Wie schwer mußte es da sein, „den Prinzen einerseits vor bassesse, andernteils vor Hochmut zu bewahren.“ Auf Vorhaltungen „zwar äußerlich nach Standesgebühr mit Unterschied, aber in fundamento allen Leuten auf einerlei Art mit Gewogenheit und Humanität zu begegnen,“ äußerte wohl der kaum achtjährige Prinz: „Lasse er mich doch mit dergleichen Bagatellen ungeplagt, ich habe auf wichtigere Affairen zu denken; alles Complementieren, Reverencieren und die meisten Ceremonialien sind in meinen Augen lauter Kleinigkeiten.“ Schon früh war er zu der Erkenntnis gekommen, daß „andere dazu geboren, ihn zu bedienen, und daß er ein Prinz sei.“ Er äußerte auch wohl: „Ich habe nicht Lust, und so soll und muß man das Maul halten und mich nicht plagen.“ In Abwesenheit der Eltern waren er und sein Bruder Anton Ulrich besonders wild, sie zankten und balgten sich<sup>23)</sup>, ohne sich überhaupt verbieten zu lassen, zudem war es sehr bedauerlich, „daß Umstehende und geringere Bediente das oft außerordentlich üble Bezeigen der Prinzen bei der Tafel mit ansehen, auch wohl dergleichen dem Fürstlichen Hause und mir, auch andern Beisitzenden zum Schimpf mit allerhand schlecht gegründeten Raisonsnements unter die Leute bringen müssen.“ Eine „wahre Liebe und Vertraulichkeit ohne alle Jalousie und Mißgunst“, die nach des Vaters Wunsch in den Brüdern herangezogen werden sollte, ist demnach nie vorhanden gewesen. Ja, die Mißstimmung gegen den Bruder wurde von Karls Kammerdiener Adolf Schäfer, den er sehr schätzte und bevorzugte, noch verstärkt, denn dieser hatte mit Anton Ulrichs Laquais Mißhelligkeiten gehabt und glaubte sich durch seinen Herrn rächen zu können. Bei solcher Gesinnung der Brüder gegeneinander konnte auch aus dem gemeinsamen Unterrichte, der ursprünglich beabsichtigt war, nichts werden.

<sup>23)</sup> Auch Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. haben ähnliche Ringkämpfe auf den grünen Rasenplätzen des Charlottenburger Schlossparks ausgefochten. Mon. Germ. Paedag. 38, XXXII.

Spazierfahren liebte Karl weniger, besonders weil er ~~ein~~ Male dabei nach der Karte Erdkunde wiedernolen und ~~nach~~ Kupferstichen die abgebildeten Handwerker und ihre Instrumente erklären sollte; ein Spaziergang ins Freie entsprach mehr seinem lebhaften Temperamente: „Er will, schreibt Schlüter, alle kurzen Wege lieber zu Fuß tun als sich tragen oder fahren lassen, welche gute Gewohnheit, so wie es die Umstände leiden wollen, dem Kinde zur Gesundheit und Plaisir auch beizubehalten wäre.“ Daß er einmal beim Reiten zu sehen durfte, erfreute ihn bei seiner großen Vorliebe für Pferde gar sehr. Wunderlicherweise jedoch beabsichtigte man, ihm „bei Durchblätterung eines guten und compendieusen Reitbuches die Theorie dieses hochnötigen exercise vor der Praxis beizubringen.“ Bald aber bekam er doch Reitstunde und schrieb nun (26. September 1722) stolz an seinen Großvater Ludwig Rudolf in Blankenburg: „Mein Herr Vater haben mir vergönnet, weil völlig besser, nunmehr zu reiten anzufangen. Ew. Gnaden werden mir desto eher erlauben, solches gehorsamst zu melden, weil dero Oberstallmeister, der Herr von Haxthausen, sich die Mühe gegeben, mich heute zum ersten Male zu Pferde zu setzen.“

Mit dem Juni 1722 hören die ausführlichen Berichte Schlüters dann auf, die dieses genaue Bild der Erziehung Karls gaben, so daß über den weiteren Unterricht nur vermutet werden kann,

daß er in gleichem Sinne fortgeführt wurde und Änderungen nur eintraten, soweit sie durch die Fortschritte und die weitere Entwicklung ~~des~~ ~~selbst~~ ~~ergaben~~. Es hatte schon Christoph von Heimburg in seinem Gutachten vom 20. April 1722 geäußert: „Es wäre überhaupt, glaube ich, besser, wenn die Fürgesetzten anstatt der weitläufigen, in vielem nicht zum Zwecke dienenden Schriften durch fleißiges Nachsinnen auf Mittel und Wege bedacht wären, da etwas Übles einreißen wolle, wie solchem am füglichsten und leichtesten vorzukommen stehe.“ Nach des Vaters Wunsch sollte von weitläufigen, schriftlichen Aufsätzen gänzlich abgesehen werden, auch nach einem Jahre ein Bericht erst aufgesetzt werden, wenn ein Spezialverlangen erfolgt sei; der Herzog vertraute darauf, daß in gleicher Weise wie bisher Hofmeister und Erzieher „seines Sohnes zeitliche und ewige Wohlfahrt in dem bislang bezeugten, rühmlichen Eifer zu befördern unermüdet fortfahren würden.“ Da zudem dem Hofmeister durch seinen ständigen Aufenthalt beim Hofe sicher häufig Gelegenheit geboten war, mit den fürstlichen Eltern mündlich die notwendigen Maßnahmen zu besprechen, so erforderte diese umständliche Berichterstattung sicherlich einen zu großen Aufwand von Mühe und Zeit, der Geschichtsforscher aber wird den Mangel an weiteren Berichten bedauern.

